Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 106 (2012)

Artikel: SZRKG (1986-2012) im Rückspiegel des Schriftleiters

Autor: Altermatt, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SZRKG (1986–2012) im Rückspiegel des Schriftleiters

Urs Altermatt

Als ich in der Landesbibliothek in Bern an der Dissertation über die Geschichte der katholisch-konservativen Partei im 19. Jahrhundert arbeitete, nahm ich erstmals die *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte (ZSKG)* in die Hand, um einen Aufsatz von Emil F. J. Müller-Büchi über den konservativen Luzerner Politiker Philipp A. von Segesser zu konsultieren.[1] Der fast vergessene Freiburger Rechtshistoriker war ein Pionier im heute modisch gewordenen Bereich der sozial- und ideengeschichtlichen Netzwerkstudien. Damals – es war um die Mitte der 1960er Jahre – hätte ich nie gedacht, dass ich jemals die ZSKG leiten würde, denn im Fokus meiner Dissertation an der Universität Bern stand die Politik- und nicht die Kirchengeschichte. Mit meiner Wahl auf den Lehrstuhl für Schweizer Geschichte an der Universität Freiburg 1980 erhielt die parteigeschichtliche Dissertation wegen ihres interdisziplinären Ansatzes eine andere Bedeutung und galt fortan vor allem als Beitrag zur Katholizismusforschung.

Der Zufall wollte es, dass der ZSKG-Chefredaktor, Professor Pascal Ladner, der als Vizerektor stark ausgelastet war, die Zeitschrift in die Hände eines jüngeren Historikers geben wollte. Hinter den Kulissen ermunterte mich der Bischof von Basel Anton Hänggi, der ehemalige Freiburger Liturgiewissenschaftler,

[1] Dieser Artikel ist die erweiterte Fassung meines Abschiedsvortrages als Chefredaktor an der Jahresversammlung des Trägervereins der SZRKG vom 21. April 2012 in Solothurn, der die Form eines persönlichen Rechenschaftsberichts hat. – Zur Geschichte der ZSKG/SZRKG siehe u.a.: 90 Jahre «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte», in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 90 (1996) mit Beiträgen von Urs Altermatt, Alois Steiner, Markus Ries, Werner Vogler, Marco Jorio, Francis Python, Frédéric Yerly, Alberto Lepori, Fabrizio Panzera, Catherine Bosshart-Pfluger, Urban Fink und Peter Hersche; ferner das den Beitrag von 1996 aktualisierende Kapitel: Die «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» als Forum der katholischen Geschichtsschreibung in der Schweiz, in: Urs Altermatt, Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität, Freiburg/Schweiz 2009, 355–376.

SZRKG, 106 (2012), 461–482

diese Aufgabe zu übernehmen. «Du wirst sehen, die Redaktion einer Zeitschrift ist mühsam, aber dankbar.» Und der Mediävist fügte schmunzelnd hinzu: «Zeitschriften und Editionen überleben länger als zeitgeschichtliche Bücher.»

So kam ich 1986 zur Schriftleitung der ZSKG. Das Arbeiten in einer Zeitschriftenredaktion war mir vertraut, denn in meiner Berner Zeit arbeitete ich – übrigens als erster Katholik – von 1977 bis 1983 in der Redaktionskommission der evangelisch-reformierten Kulturzeitschrift *Reformatio* mit. Erst als ich 1980 nach Freiburg kam, wurde mir bewusst, dass die ZSKG mit dem Lehrstuhl für Schweizer Geschichte über meine Vorgänger Albert Büchi und Oskar Vasella eng vernetzt war.

Nationale Plattform für die katholisch geprägte Historiografie

Die Geschichte der ZSKG/SZRKG ist eng mit der Universität Freiburg verbunden. 1907 von Historikern der Philosophischen und der Theologischen Fakultät gegründet, verstand sie sich in der Schweiz bis Ende der 1960er Jahre als nationale Stimme der von Katholiken geprägten Geschichtsschreibung.

Die Gründung der ZSKG ist im Zusammenhang mit den Flurbereinigungen im organisatorischen Gefüge des Schweizer Katholizismus zu sehen, die um die Jahrhundertwende von 1900 erfolgten. Bis zum Zweiten Vatikanum (1962–1965) gab dieses Organisationsgewebe dem Katholizismus das Gepräge. Die Gründerväter, namentlich der vor Erscheinen der ersten Nummer verstorbene Neuzeithistoriker Heinrich Reinhardt aus Olten, der junge Schweizer Geschichtler Albert Büchi, der Patristiker Johann Peter Kirsch aus Luxemburg und der Kirchengeschichtler und spätere Freiburger Bischof Marius Besson setzten sich zum Ziel, für die akademische Geschichtsschreibung eine nationale Plattform zu errichten, welche die regionale Zersplitterung in den Reihen der katholischen Historiker aufheben sollte. Ausserdem war die ZSKG bestrebt, das Erzähl- und Deutungsmonopol der national-liberalen Historiker aufzubrechen und den katholischen Narrativen sowohl in der Schweizer wie in der Kirchengeschichte den angemessenen Platz einzuräumen.

Mehr politik- und sozialwissenschaftliche Zeitgeschichte im blauen Umschlag

1983 trat ich auf Bitte von Chefredaktor Ladner in die Redaktionskommission ein. 1986 übernahm ich – wie erwähnt – die Schriftleitung. Da jeder Schriftleiter seine fachlichen Kompetenzen und seine sozialen Kontakte in die Zeitschrift einbringt, bildete fortan die neueste Geschichte einen sichtbaren Schwerpunkt. Als ich die Schriftleitung übernahm, befürchteten einzelne Historiker der alten Garde, die ZSKG könnte zu einem zeitgeschichtlichen Organ «verkommen».

Ein Blick in die Inhaltsverzeichnisse der Zeitschrift zeigt, dass diese Ängste grundlos waren. Die Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte gehörten nach wie vor zum Grundbestand. Wie schon unter meinem Vorgänger Ladner blieb die

Zeitepoche des 16. und 17. Jahrhunderts zunächst randständig, was mit dem Generationenwechsel unter den Historikern nach Oskar Vasella zusammenhing. Nach der Jahrtausendwende gewann das Zeitalter des Konfessionalismus als Thema wieder an Boden.

Obwohl ich verschiedene Reformpläne in petto hatte, ging ich langsam und sorgfältig an den Umbau der Zeitschrift heran. «Verändern Sie bitte nicht zu viel!», mahnte mich der Präsident der Trägervereinigung, P. Rainald Fischer, der jeweils im Kapuzinerhabit an die Redaktionssitzungen kam. Als Erstes wollte ich die mausgraue Farbe der Umschlagsseite ändern, was einige Vorstandsmitglieder resolut ablehnten: «Keine Experimente. Das ist Tradition und stört das äussere Erscheinungsbild der Jahrgänge in unseren Bibliotheken.»

Erst mit Lukas Schenker OSB, dem neuen Präsidenten, führten die Gespräche nach langwierigen Evaluationen im Jahre des Bundesjubiläums 1991 endlich zum Ziel eines blauen Umschlags, ohne dass deswegen Abonnenten absprangen. Im Gegenteil, der neue Einband gefiel rundum. Weniger beachtet, aber wegweisender war, dass der Zeitschrift-Jahrgang 1991 ein thematisches Dossier enthielt, das programmatischen Charakter besass: «Schweizer Katholizismus im 20. Jahrhundert».

Da ich zu den Historikern der 68er Generation gehöre, erlebte ich die Traditionsbrüche und den Wandel der sechziger und siebziger Jahre aus eigener Erfahrung. In den Geisteswissenschaften machten sich Moden breit, die sich in der Regel mit dem Wörtchen neo oder post – postmodern, neolinks, *nouvelle histoire* etc. – ankündigten und ihre Idole hatten – Sartre, Braudel, Barthes, Foucault, Habermas, Horkheimer, Wehler und viele andere.

In der Zeitschrift hinterliessen diese transnationalen «Wenden» der Geschichtswissenschaft in moderater Weise Spuren. Ich gehörte keiner Denkschule an und war nie dogmatisch oder doktrinär, obwohl mich vor allem Max Weber, amerikanische Politikwissenschaftler und französische Religionssoziologen beeindruckten.[2] Die ZSKG bemühte sich, im religionsgeschichtlichen Diskurs mit verschiedenen Ansätzen international mitzureden und schweizerische Phänomene in den europäischen Kontext der Religionsgeschichte einzuordnen, um damit transnational anschlussfähige Konzepte zu entwickeln.

Was die Geschichte des Katholizismus als Parallelgesellschaft, als Subkultur oder als Milieu betrifft, leistete die ZSKG Pionierarbeit mit theoriegeleiteten Beiträgen und mit methodisch innovativen Mikrostudien in der Sozial- und Kulturgeschichte, die wegen ihrer europäischen und interdisziplinären Ausrichtung auch ausserhalb der Schweiz zur Kenntnis genommen wurden. 1979 veröffentlichte ich einen Aufsatz zur Identität und Emanzipation des Katholizismus, der

[2] Siehe Franziska Metzger/Markus Furrer (Hg.), Religion, Politik, Gesellschaft im Fokus. Beiträge zur Emeritierung des Zeithistorikers Urs Altermatt, Freiburg/Schweiz 2010.

den Subgesellschaft-Ansatz meiner Berner Dissertation von 1970 weiterführte und in den wegweisenden Sammelband von Franz-Xaver Kaufmann und Karl Gabriel von 1980 einfloss.[3]

In der Rückschau darf ich festhalten, dass wir an der Universität Freiburg das so genannte «katholische Milieu» im Vergleich mit andern Ländern früh und systematisch untersuchten. Während die angelsächsischen und niederländischen Wissenschaftler die von mir verwendeten Begriffe «Sondergesellschaft» und «Milieu» im Austausch mit «zuil» und «subculture» gebrauchten, setzte in Deutschland eine für den dortigen Wissenschaftsbetrieb häufig vorkommende Debatte um Begrifflichkeiten ein, die zuweilen spitzfindige Züge annahm. Ich betonte mehrfach, dass man erstens die länderspezifischen Unterschiede auch in den Bezeichnungen (Ghetto, Lager, Säule, Milieu) beachten müsse und dass zweitens das Modell der Sondergesellschaft oder des Milieus keine Homogenität des jeweiligen nationalen Katholizismus postuliere. Ursprünglich verwendete ich das Wort «Milieu» zurückhaltend, da es damals in andern Sprachen, z. B. im Französischen, nicht richtig verstanden wurde. Die deutschen Linkskatholiken Carl Améry, Heinrich Böll und Walter Dirks gebrauchten das Wort übrigens im pejorativen und polemischen Sinn.

In einer ersten Phase regte ich Studien an, die sich mit den katholischen Verbänden und Parteien sowie mit katholischen Institutionen wie der Universität Freiburg, der *Caritas*, dem *Fastenopfer* etc. befassten. Einen guten Überblick vermitteln die beiden 1993 publizierten Sammelbände *Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940* und *Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945–1990*, die die Beiträge einer Freiburger Arbeitstagung von 1990 vereinigten.[4] Mit dem Band über die Zeitepoche von 1945–1990 stiessen wir in die «Gegenwartsgeschichte» vor, was anfangs der neunziger Jahre an den schweizerischen Universitäten eine Seltenheit darstellte.

Da in Freiburg die finanziellen Mittel äusserst beschränkt waren, blieben in den achtziger und neunziger Jahren internationale Tagungen eine Rarität. Ich nahm aber mehrfach an Tagungen im Ausland teil. Methodisch waren für mich hauptsächlich US-amerikanische, niederländische und französische Historiker, Politikwissenschaftler und Religionssoziologen inspirierend: René Rémond, J.M.G. Thurlings, Émile Poulat, Gabriel Almond, Arend Lijphart und viele andere. So entstanden in Freiburg sozial- und mentalitätsgeschichtliche Studien zur Jugend- und Frauengeschichte, aber auch zu Themen wie Migration, Flüchtlinge

[3] Siehe Urs Altermatt, Identität und Emanzipation einer konfessionell-politischen Minderheit. Sozialgeschichtliches Modell zur Entstehung der katholisch-konservativen Subkultur im schweizerischen Bundesstaat, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 73 (1979), 169–192; ders., Katholische Subgesellschaft. Thesen zum Konzept der «katholischen Subgesellschaft» am Beispiel des Schweizer Katholizismus, in: Karl Gabriel/Franz-Xaver Kaufmann (Hg.), Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980, 145–165.

[4] Siehe Urs Altermatt (Hg.), Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940, Freiburg/Schweiz 1993; ders. (Hg.), Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945–1990, Freiburg/Schweiz 1993.

und Asyl, neue soziale Bewegungen, Friedensbewegung und Umweltschutz, Antikommunismus und Rechtsextremismus – Themen, die man seinerzeit gemeinhin unter dem Begriff «nouvelle histoire» subsummierte. Wer weiss schon, dass eine der ersten Arbeiten über das zurzeit aktuelle Thema «Verdingkinder» 1991 als Lizentiatsarbeit in Freiburg eingereicht wurde? Mein erstes Freiburger Geschichtsseminar im Sommersemester 1980 befasste sich bereits mit dem «Rechtsradikalismus in der Schweiz nach 1945».

Die von mir in den 1980er Jahren verfassten Beiträge zur katholischen Sozial- und Mentalitätsgeschichte bündelte ich 1989 programmatisch im Buch *Katholizismus und Moderne*, das in vier Sprachen (Französisch, Italienisch, Polnisch, Ungarisch) übersetzt wurde.[5] Es war wahrscheinlich diesem Buch zu verdanken, dass andere Historiker in den 1990er Jahren von der «Freiburger Schule» zu schreiben begannen, was unsere Visibilität in und ausserhalb der Schweiz verstärkte.

Wenig beachtete Latenz konfessioneller Vorurteile

Wie mein Vorgänger Oskar Vasella gab ich seit 1987 parallel zur Zeitschrift eine Publikationsreihe heraus: «Religion, Politik und Gesellschaft in der Schweiz». Obwohl zahlreiche Freiburger Lizentiatsarbeiten und Dissertationen in dieser Reihe vorliegen, stelle ich immer wieder fest, dass schweizerische Gesamtdarstellungen über die Arbeitergeschichte, über die Frauen- und Jugendbewegung den Freiburger Studien wenig Beachtung schenken. Es macht den Anschein, dass unbewusst Restbestände der katholischen Ghettoisierung mit ihren konfessionellen Klischees und Vorurteilen fortbestehen. «Catholica non leguntur», hiess es in der Epoche des Kulturkampfes.

«Christlichsozial» subsummieren Schweizer Historiker meist unter «katholisch» und betrachten die christlichsozialen Arbeitervereine und Gewerkschaften nur am Rande als Teile der Arbeiterbewegung. Vor kurzem schrieb eine Historikerin, die sich mit den Bernburgern befasste, dass der Konservativismus schweizweit kaum bearbeitet sei. Für sie hatte offenbar die katholisch-konservative Partei mit Konservativismus nichts zu tun. Was nicht in Zürcher Verlagen erscheint, existiert für viele – so macht es den Anschein – nicht. Vor einiger Zeit wurde ich zum Brainstorming für die geplante Buchreihe eines Zürcher Verlages über grosse Schweizer Persönlichkeiten eingeladen und musste mich energisch dafür einsetzen, dass es aus den katholischen Regionen und Kantonen bedeutende Schweizer auch in den nachreformatorischen Epochen geben würde. Ragt die Begründerin der internationalen Ingenbohler Schwesternkongregation nicht ebenso heraus wie die erste Frau, die in Zürich oder Bern Medizin oder Jurisprudenz abschloss?

[5] Siehe Urs Altermatt, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989, ^{2}1991.

Bei solchen Gelegenheiten stelle ich häufig fest, dass wir Schweizer in einem sprachlich und konfessionell mehrfach fragmentierten Land leben. Trotz aller Säkularisierung und Pluralisierung sind unsere Vorstellungswelten stets von inneren, teilweise unbewussten Barrieren geprägt. Untersuchungen haben ergeben, dass sich Frankophone und Deutschsprachige über den Sprachengraben hinweg an den Schweizer Hochschulen wenig zur Kenntnis nehmen. Umso mehr besitzt die Universität Freiburg nationale Brückenfunktionen, weil sie die Perspektiven der «anderen» Schweiz zumindest auf der sprachlichen Ebene im eigenen Haus vor Augen führt.

Die Schweiz ist ein komplexes und schwieriges Land, und auch der Schweizer Katholizismus ist kein Monolith. Da jede Denkfigur vereinfacht, ist mein Subkultur-Modell oft falsch verstanden worden. Verwirrung schaffte folgendes Paradoxon: Während sich der Katholizismus national über ein Jahrhundert lang in einer Minderheitsstellung befand, war er in den Stammlandkantonen dominant. Dieser Dualismus faszinierte mich stets von neuem, zumal ich in Solothurn, Bern und Freiburg die unterschiedliche Stellung der Konfessionen aus eigener Anschauung erlebte. Um es in den Worten des indischen Historikers Dipesh Chakrabarty[6] zu sagen, interessierten mich «subalterne Vergangenheiten» und Minderheiten aus eigener Lebenserfahrung. Auch herrschende Gruppen können subalterne Geschichten haben, wenn sie marginalisiert werden und nicht in die dominanten Narrative der herrschenden Elite passen. Seit 1970 ist die Schweizer Geschichte vielstimmig, zeitweise sogar kakophonisch geworden und widerspiegelt den gesellschaftlichen Pluralismus. Rückblickend erkenne ich, dass ich den «subalternen» Geschichten des Katholizismus, der Geschichte seiner Ketzer, mehr Raum hätte widmen sollen. Doch ging es mir zunächst darum – und das war im Vergleich mit der traditionellen Institutionengeschichte die Innovation –, die Geschichte des in der Schweiz bis Mitte des 20. Jahrhunderts eben «subalternen» Katholizismus einer neuen Lektüre zu unterziehen und als Konflikt- und Integrationsgeschichte im Bundesstaat neu zu deuten. Ob dieser Ansatz für die Zukunft tragfähig ist, lasse ich offen. Er gab vielleicht den Katholiken der Generation von 1970 einige Denkhilfen im schmerzhaften Prozess der Dekonstruktion ihrer Identität in einer pluralistischen Gesellschaft.[7]

6 Siehe Dipesh Chakrabarty, Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M. 2010.

7 Siehe Walter Heim, Nachwort, in: Urs Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919, Freiburg/Schweiz [3]1995, 447–453.

Beschleunigte Entkonfessionalisierung der ZSKG seit 1970

Die fortdauernde Latenz der konfessionellen Vorurteile überrascht, wenn wir uns die «Selbstsäkularisierung» und Pluralisierung des Schweizer Katholizismus seit 1970 vergegenwärtigen. Mit der Abschaffung der Jesuiten- und Klosterartikel 1973 sowie des Bistumsartikels 1999 wurden letzte Reste des Kulturkampfes eliminiert.

Die Katholiken haben sich in Staat und Gesellschaft integriert, was die ursprüngliche Raison d'être der ZSKG in der nationalen Geschichtsschreibung in Frage stellt. Am 20. Dezember 1966 verstarb unerwartet mein Vorvorgänger Oskar Vasella. Damit ging in der ZSKG eine Epoche zu Ende. Im Anschluss an das Vatikanische Konzil strich die Trägervereinigung 1970 das Etikett katholisch aus dem Namen. Die Zeitschrift machte eine tief greifende Entkonfessionalisierung und Entklerikalisierung durch.

Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil bestanden an der Universität Freiburg unsichtbare Verflechtungen zwischen der Geschichtswissenschaft und der Theologie, die sich zusammen mit der neoscholastischen Philosophie als Leitwissenschaften an der «katholischen» Universität betrachteten. Allerdings stand die Zeitschrift selber nie unter kirchlicher Leitung, denn sie war zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus einer Initiative von Laien und Geistlichen des *Schweizerischen Katholischen Volksvereins* hervorgegangen. Damit stand die ZSKG nicht unter der Aufsicht und Kontrolle einer kirchlichen Institution, was im internationalen Vergleich äusserst bemerkenswert ist.

Seit Ende der 1960er Jahre machen die Geschichtswissenschaften tief greifende Wandlungen durch. In der ZSKG wurden institutionen- und personengeschichtliche Themen seltener. Freilich blieb das soziale Netzwerk des Trägervereins weiterhin katholisch, doch die Herkunft der Autoren wechselte, was ihre Themen veränderte. Es verschwand der apologetische Ton, den die traditionelle Verbindung der Kirchengeschichte mit der Theologie gelegentlich noch durchschimmern liess. Der Historiker und Theologe Urban Fink von der *Schweizerischen Kirchenzeitung* datierte den Paradigmenwechsel auf den Beginn der siebziger Jahre.[8]

Bis in die sechziger Jahre publizierten häufig Ordensgeistliche wie P. Iso Müller OSB Beiträge. Nachher wurden die geistlichen Autoren äusserst selten, was mit dem rapiden Rückgang der Priestertheologen und mit dem Bedeutungsverlust der Kirchengeschichte in der Theologenausbildung zusammenhing. Pastoraltheologie und Liturgiewissenschaft verdrängten Kirchenrecht und Kirchengeschichte.

In der Chefredaktion teilten sich nach der Gründung der ZSKG Jahrzehnte lang ein Profan- und ein Kirchenhistoriker die Aufgaben. Erst ab 1956 war der Schweizergeschichtler Oskar Vasella alleiniger Chefredaktor. Als Kompensation

[8] Siehe Urban Fink, Apologetik durch Kirchengeschichte?, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 90 (1996), 195–211.

blieb das Präsidium des Trägervereins meistens in den Händen von Geistlichen und später von Laientheologen wie den Kirchenhistorikern Markus Ries (Luzern) und Mariano Delgado (Freiburg).

Seit den achtziger Jahren nehmen Autorinnen und Autoren zu, die keine persönliche Verbindung zur katholischen Kirche oder zum katholischen Glauben besitzen und über den Weg von religionsgeschichtlichen Netzwerken in der Zeitschrift Eingang gefunden haben. In der Regel gehören sie nicht zu den Abonnenten, was ich als Manko betrachte. Für den Aufbau eines neuen Abonnentenkreises fehlten dem Vorstand und der Schriftleitung die Zeit und das Geld, um Tagungen als Werbeaktionen auszurichten.

Autoren protestantischen Glaubens publizierten von Anfang an in der ZSKG, bereits in der Ära Vasella. 1993 wurde erstmals mit dem Berner Kirchenhistoriker und Theologen Rudolf Dellsperger ein evangelisch-reformiertes Mitglied in die Redaktionskommission aufgenommen, womit die ökumenisch-christliche Öffnung in der Redaktion nach aussen markiert wurde.

Dass diese ökumenische Zusammenarbeit auf einem andern Gebiet Früchte trug, möchte ich hier erwähnen. An der von Lukas Vischer, früher Professor für ökumenische Theologie an der Universität Bern, angeregten *Ökumenischen Kirchengeschichte der Schweiz* (1994) arbeitete der Autorenkreis um die ZSKG äusserst produktiv mit. Dem Chefredaktor fiel an den Arbeitstagungen eine Zeit lang die Sprecherrolle der katholischen Seite zu, denn ich kannte Vischer und Dellsperger aus meiner Berner Zeit. Für die Publikation bestimmten wir als katholischen Mitherausgeber P. Lukas Schenker OSB, den Präsidenten der Vereinigung. Diese erste ökumenische Kirchengeschichte kann als bedeutendes interkonfessionelles Geschichtswerk im ausgehenden 20. Jahrhundert angesehen werden und stellt – so meine ich – ein kontinentaleuropäisches Unikum dar.

Trotz dieses epochalen Werkes kam es in der Zeitschrift selber zu keinem intensiven Wissens- und Forschungsaustausch unter den evangelisch und katholisch geprägten Historikern. Die evangelisch-reformierten Kirchengeschichtler besitzen in der *Zwingliana* eine eigene Zeitschrift, und die Christkatholiken haben die *Internationale Kirchliche Zeitschrift*. Bis heute wurden nie Fusionsgespräche geführt, was sich eigentlich anböte. Da kirchengeschichtliche Kontroversthemen keine Rolle mehr spielten, drängte sich keine ökumenische Vergangenheitsbewältigung auf. Die interkonfessionelle Beschäftigung mit der Christentumsgeschichte blieb Seltenheit, zumal die Geschichte der Reformation und der katholischen Reform nach 1970 ungefähr zwei Jahrzehnte lang aus der Mode geraten war. Wie in der Zeitgeschichte kamen die Anstösse für eine Neulektüre des konfessionellen Zeitalters von Profanhistorikern. 2007 publizierten sie in der Zeitschrift Beiträge einer Tagung.

Für eine kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen fehlte die institutionelle Symmetrie. An den evangelisch-reformierten Fakultäten wurde Kirchengeschichte lange Zeit als Theologiegeschichte von Institutionen, Personen und der reformatorischen Dogmatik gelehrt; und auf der katholischen Seite

werteten die Theologischen Fakultäten die Kirchengeschichte ab. Es waren und sind vorab Allgemeinhistoriker, die religiöse Phänomene wie den Katholizismus aus der Sicht der Politik- und Sozial-, der Mentalitäts- und Kulturgeschichte behandeln und sich dabei wenig auf Theologie- und Dogmengeschichte beziehen. Mir wurde deswegen zuweilen vorgeworfen, die Geschichte des Katholizismus zu «versoziologisieren». Diese Kritik ist nicht ganz falsch, nimmt aber zu wenig zur Kenntnis, dass mit der «Selbstsäkularisierung» der katholischen Historiografie ein methodologischer Wandel einherging, der sich in «profanen», d.h. mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Zugängen äussert.

Als Positivum lässt sich vermerken, dass sich der Einfluss der Zeitschrift auf die allgemeine Historiografie verstärkt hat. Der in Grossbritannien lehrende Historiker Benjamin Ziemann (Universität Sheffield) schrieb 2006:

> «Die Religionsgeschichte der Moderne seit dem späten 18. Jahrhundert ist derzeit eines der spannendsten historischen Forschungsgebiete. Dies liegt zum einen an der transdisziplinären Ausrichtung dieses Feldes [...] Zum andern ist die thematische Erweiterung zu nennen, die sich aus der Rezeption der diversen kulturwissenschaftlichen ‹Wenden› der letzten beiden Jahrzehnte und einer Europäisierung der Forschungsperspektiven ergeben hat. Die in Fribourg erscheinende ‹Zeitschrift [...]› hat diese Trends aufgegriffen [...]. Der nun vorliegende 99. Band [=2005] zeigt allerdings, dass die von Urs Altermatt herausgegebenen Beiträge diesem Trend nicht nur folgen, sondern sich an dessen Spitze stellen und wichtige Gesichtspunkte zur inhaltlichen und begrifflichen Weiterentwicklung der Religionsgeschichte bieten.»[9]

Auch die deutsche Kommission für Zeitgeschichte in Bonn erkannte die Rolle der Freiburger Katholizismusforschung und gab mir zwei Mal Gelegenheit, an deren Jubiläen und Festakademien (1987 und 2003) als Key-Note-Speaker und Kommentator aufzutreten.[10]

Rasche Internationalisierung

2004 änderte die ZSKG kurz vor dem hundertjährigen Jubiläum ihren Namen in *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte*. Diesem Beschluss des Trägervereins, der eine Zweidrittelmehrheit erforderte, ging eine lange und hart geführte Diskussion voraus, die in der Zeitschrift gut dokumentiert ist.[11]

[9] Benjamin Ziemann über die Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 99 (2005), in: H-Soz-u-Kult 21.08.2006.

[10] Siehe Ulrich von Hehl/Konrad Repgen, (Hg.), Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung, Mainz 1988; Karl-Josef Hummel (Hg.), Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen – Deutungen – Fragen. Eine Zwischenbilanz, Paderborn 2004.

[11] Zu dieser Diskussion über den Namen siehe: Urs Altermatt, Säkularisierung der Kirchengeschichte – Notizen zur Biographie der ZSKG, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 90 (1996), 7–35; Protokoll der Jahresversammlung vom 5. Mai 2001 in Bad Säckingen, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 95 (2001), 198–199; De-

Wie aus dem neuen Namen hervorgeht, versteht sich die Zeitschrift als *schweizerischen* Beitrag zum internationalen Diskurs über Religions- und Kulturgeschichte und unterstreicht damit die internationale Öffnung. Im deutschsprachigen Raum fehlt eine grenzüberschreitende Zeitschrift, die die neuen Ansätze der Religions- und Christentumsgeschichte transnational aufnimmt und mit den Wissenschaftlern im anderssprachigen Raum Europas einen Dialog pflegt. Europa ist immer noch nach Sprachräumen getrennt. Hier besteht für die SZRKG sogar eine neue europäische Aufgabe.

Seit 2004 bilden transnationale Problemstellungen Schwerpunkte der Zeitschrift. Ich erwähne als ausgewählte Themen einige Dossiers: religiöse Transformationsprozesse der letzten Jahrzehnte, Erinnerung und Gedächtnis, Migration, Mission, «1968», Religion und Politik etc. In einem «Forum»-Teil versuchen wir, innovative methodische und thematische Perspektiven in den internationalen Dialog einzubringen.

Wie andere wissenschaftliche Zeitschriften bildeten wir als beratendes Organ einen internationalen Board mit Historikern, Religions- und Kulturwissenschaftlern aus Europa und den USA. Im Herbst 2012 umfasst dieser Beirat 5 schweizerische, 4 deutsche, 3 niederländische, 3 französische, 2 spanische, 2 britische, 2 italienische, 1 belgischen, 1 österreichischen und 1 amerikanischen WissenschaftlerInnen. Am 30. November/1. Dezember 2012 findet in Freiburg eine erste Tagung dieses Boards als weiterer Meilenstein auf dem Weg zur Europäisierung und Globalisierung statt. Dass diese von mir schon seit einiger Zeit geplante Tagung im Jahr des Redaktionswechsels stattfindet, freut mich besonders.[12]

---

batte zur Namensänderung der «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» mit Beiträgen von Urs Altermatt, Francis Python, Patrick Braun/Brigitte Degler-Spengler, Urban Fink-Wagner und Franziska Metzger, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 96 (2002), 171–180; Mariano Delgado, Jahresbericht des Präsidenten 2001/2002, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 96 (2002), 181–183; Protokoll der Jahresversammlung, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 96 (2002), 183–185; Mariano Delgado, Jahresbericht des Präsidenten 2001/2002, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 97 (2003), 191–192; Protokoll der Jahresversammlung in Freiburg vom 3. Mai 2003, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 97 (2003), 192–194; Urs Altermatt, Neues Profil? Zur Namensänderung der Zeitschrift. Editorial, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 98 (2004), 5–6; Mariano Delgado, Jahresbericht des Präsidenten 2002/2003, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 98 (2004), 279–280; Protokoll der Jahresversammlung vom 24. April 2004 in Bern, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 98 (2004), 280–281; Mariano Delgado, Jahresbericht des Präsidenten der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte 2003/2004, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 99 (2005), 581–582; Urs Altermatt, Editorial, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 100 (2006), 5–6. Siehe auch: Urs Altermatt, Wegweisende Namensänderung: «Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte», in: ders., Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität (wie Anm. 1), 374–376.

12 Bei der Bildung dieses Herausgeberrates konnten wir von Netzwerken in anderen europäischen Zeitschriften und Publikationsunternehmen profitieren: Ich bin Mitglied der «Kommission für Zeitgeschichte» in Bonn mit ihrem grossen Publikationsprogramm, des

Die Öffnungsstrategie brachte eine rasche Internationalisierung der Autorenschaft. Nichtschweizerische Autoren nahmen sprunghaft zu. Als Gegengewicht sorgte die Redaktion Jahr für Jahr bewusst dafür, dass junge SchweizerInnen in der Zeitschrift publizieren konnten. An unserer Jahrestagung treten in der Regel Junghistoriker aus der deutschen und welschen Schweiz auf.

Nationale Herkunft der AutorInnen nach Forschungsinstitutionen 2004–2011[13]

	Anzahl	Anteil
Schweiz	89	51.7%
Deutschland	40	23.3%
Frankreich	15	8.7%
Niederlande	8	4.7%
Grossbritannien	6	3.5%
Italien	3	1.7%
Österreich	3	1.7%
USA	2	1.2%
Liechtenstein	2	1.2%
Rumänien	1	0.6%
Belgien	1	0.6%
Kanada	1	0.6%
Ungarn	1	0.6%

Zusammenstellung: Franziska Metzger/David Neuhold

Der Anstieg der internationalen Autorenschaft hängt auch damit zusammen, dass die SZRKG nach dem Vorbild anderer wissenschaftlicher Journals im Internet einen mehrsprachigen *Call for papers* publiziert. Nach Eingabe durchlaufen die Beiträge vor der Publikation das vorgesehene Peer-Review-System. Wie wohl kaum eine andere Zeitschrift der schweizerischen Geschichtswissenschaften übernahmen wir früh die Regeln des angloamerikanischen Wissenschaftsbetriebes.

Da eine der Aufgaben von wissenschaftlichen Journals die Förderung des akademischen Nachwuchses bildet, besteht ein Nebeneffekt der *Call for papers* darin, dass auch jüngere, noch nicht etablierte Wissenschaftler die Möglichkeit besitzen, in der SZRKG zu publizieren. Nach ihrem akademischen Status gehörte fast die Hälfte der Autoren von 2004 bis 2011 zur Professorenschaft und ein Drittel hatte promoviert. Erfreulicherweise machten die Doktoranden ein Fünftel aus.

Herausgeberrates der Zeitschrift «Kirchliche Zeitgeschichte» (Berlin), der Reihe «International Studies» des «Documentation and Research Centre on Religion, Culture and Society Universität Leuven» (Belgien), des Beirates des «Historischen Jahrbuches» (München) und der Publikationsreihe «Mémoire d'Europe» (Bruxelles); sowie wissenschaftlicher Berater beim «Historischen Lexikon der Schweiz», beim «Historischen Lexikon für das Fürstentum Liechtenstein», des «Historischen Jahrbuches» (München), der «Österreichischen Osthefte» (Wien) und der Zeitschrift «Church History and Religious Culture» (Leiden/Boston).

13 Mehrfachautorenschaften sind berücksichtigt. Ich verdanke der neuen Chefredakteurin Franziska Metzger und dem Redaktionsmitarbeiter David Neuhold die Zusammenstellungen.

Akademischer Status der 171 Autoren 2004-2011

	Anzahl	Anteil
Professor	67	39%
Dr.	59	34.3%
Doktoranden	36	20.9%
Lizentiat/Master	9	5.2%
Studierende	1	0.6%

Zusammenstellung: Franziska Metzger/David Neuhold

Vormarsch des Englischen

Mit der Internationalisierung verändert sich das sprachliche Gesicht der Zeitschrift. Langsam findet die englische Sprache Eingang in die Revue.[14] Um die traditionelle schweizerische Dreisprachigkeit der SZRKG nicht völlig zu destabilisieren, ging ich die Anglisierung zurückhaltend an.

Die Sprachenstatistik der 164 Artikel in den Jahrgängen von 2004 bis 2011 zeigt folgendes Bild: 70.7% sind in deutscher, 17.1% in französischer, 11% in englischer und nur 1.2% in italienischer Sprache verfasst.

Sprache der Beiträge 2004–2011

	Anzahl	Anteil
Deutsch	115	70.1%
Französisch	29	17.7%
Englisch	18	11%
Italienisch	2	1.2%

Zusammenstellung: Franziska Metzger/David Neuhold

Schon Chefredaktor Oskar Vasella beklagte den Rückgang des Italienischen. In den letzten zwei Jahrzehnten verschwand die dritte Landessprache fast vollständig aus der Zeitschrift, was ich sehr bedauerte. Von 2004 bis 2011 erschienen zwei italienische Aufsätze.

Aus der Perspektive der zweisprachigen Universität Freiburg ist es erfreulich, dass das Französische in den vergangenen Jahren Terrain gut gemacht hat. Ohne die aktive Unterstützung durch Francis Python und Agostino Paravicini wäre das Französische wohl zurückgegangen. Ich hoffe, dass die nationalen Evaluationsgremien die bewusste Sprachenstrategie der SZRKG und deren Formel «drei Landessprachen plus Englisch» honorieren, denn sie trägt zur nationalen Kohäsion der Schweiz und zur Vielsprachigkeit Europas bei. Die sprachenpolitische Brückenfunktion der SZRKG in der Schweiz ist beachtlich.

[14] Siehe aus schweizerischer Sicht u.a. Urs Altermatt, Wieviel Englisch brauchen die Schweiz und ihre Universitäten? Rektoratsrede am Dies academicus 2005, Freiburg/Schweiz 2006.

Defizite im interreligiösen Dialog

Die Internationalisierung verstärkte die interreligiöse und interkonfessionelle Dimension der Zeitschrift. 2012 ist die katholische Identität allerdings nach wie vor vorherrschend, weil das soziale Netzwerk der Zeitschrift historisch gewachsen ist. Im internationalen Board, der an Bedeutung gewinnt, arbeiten jedoch protestantische ForscherInnen verschiedener Denominationen mit. Jacques Picard ist Professor für Allgemeine und Jüdische Geschichte und Kulturen in der Moderne an der Universität Basel.

Seit meiner Gastprofessur an der Universität Sarajewo 1997 stellt für mich der Einbezug von Themen des Islam ein besonderes Anliegen dar. Eine islamwissenschaftliche Vertretung im Editorial Board wäre wünschenswert. 2006 veranstaltete das Rektorat im Rahmen des neu gegründeten «Religionsforums» an der Universität Freiburg eine Tagung zum Thema «Islam in Europa», die damals trotz der Attentate von 9/11 auf geringes Interesse in der schweizerischen Öffentlichkeit stiess. Mittlerweile hat sich dies fundamental verändert.[15]

Interdisziplinär war die Zeitschrift schon immer. Anstelle der Theologie rückten in der Zeit meiner Schriftleitung die Sozial-, Kultur- und Politikwissenschaften nach vorne. Seit einigen Jahren widerspiegelt die Zeitschrift in ihren Artikeln verschiedene «Wenden» in den Geisteswissenschaften, ohne ihr Fundament, die Geschichtswissenschaften, zu verlassen.

Erinnerungs- und Gedächtnispolitik

Als die Universität Freiburg 1889 ihren Betrieb eröffnete, galten die Geschichtswissenschaften als wegweisendes «Weltanschauungsfach».[16] Um 1900 gab es daher an der neuen Universität mehr Geschichtsdozenturen als an anderen Schweizer Universitäten. In einem gewissen Sinne war für die Gründergeneration die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift die Krone ihres Geschichtsprojektes.

Von diesem Anspruch zeugen auch die sorgfältigen Nekrologe verdienter Historiker, die ein Stück Erinnerungspolitik und Gedächtnispädagogik darstellen. In unserer schnelllebigen Zeit ist diese Tradition der Identitätspolitik fast verschwunden. Ich hatte Mühe, für verstorbene nahestehende Historiker einen Kollegen zu finden, der sich diesem im wissenschaftlichen Ranking wenig zählenden Gemeinschaftsdienst unterzog.

An den mit Kirche und Katholizismus verbundenen Kontroversthemen unserer Zeit beteiligte sich die Zeitschrift regelmässig. In der Ära Vasella unterzog der Schriftleiter die Werke der national-liberalen Geschichtsschreibung einer

[15] Siehe den Tagungsband: Urs Altermatt/Mariano Delgado/Guido Vergauwen (Hg.), Der Islam in Europa. Zwischen Weltpolitik und Alltag, Stuttgart 2006.

[16] Siehe u.a. Roland Ruffieux et al. (Hg.), Geschichte der Universität Freiburg Schweiz 1889–1989. Institutionen, Lehre und Forschungsbereiche, 3 Bde., Freiburg/Schweiz 1991–1992; Urs Altermatt, Die Geisteswissenschaften und der Streit der Fakultäten. Rektoratsrede 2006, Freiburg/Schweiz 2007; ders., Die Universität Freiburg auf der Suche nach Identität (wie Anm. 1).

substantiellen Kritik. Dem Zeittrend in den Geschichtszeitschriften folgend überliess ich bei der Bücherkritik die Feder Spezialisten. Tatkräftig und initiativ unterstützt durch die Redaktionsmitarbeiterinnen Irene Dias-Küng und Franziska Metzger, hielt ich bewusst an einem ausführlichen Rezensionsteil fest, obwohl andere Zeitschriften diesen stark reduzierten oder aufgaben. Auch dies ist ein Spezifikum der SZRKG.

Am nationalen Geschichtsdiskurs teilzunehmen, war ein officium nobile der Schriftleitung. Zwar hielt sich einer meiner Vorgänger in der Gründungszeit der Universität, Albert Büchi, bei Kontroversthemen über die Reformation zurück, da er zu jener «jungen Schule» der damaligen Katholiken gehörte, die im Unterschied zu den rechtskatholischen Modernistenjägern um Professor Caspar Decurtins den Kulturkampf nicht neu entflammen wollten. 1902 verfasste Büchi *Die katholische Kirche in der Schweiz*. Sein Nachfolger Oskar Vasella machte die Zeitschrift zum Sprachrohr der Freiburger Geschichtswissenschaft und verfasste kritische Rezensionen, in denen er den Zürcher Reformationshistoriker Leonhard von Muralt oder den Basler Bundesstaatsgeschichtler Edgar Bonjour ungeschminkt auf Lücken und Fehler aufmerksam machte. Es ist anzumerken, dass Bonjour und Richard Feller ihre Freiburger Kollegen Vasella und Büchi in ihrer Geschichte der schweizerischen Geschichtsschreibung auffallend marginal behandelten.[17]

Ein Exkurs drängt sich an dieser Stelle auf. Bemerkenswert ist, dass die Welschfreiburger Historiker, Gaston Castella und Roland Ruffieux, in der Redaktion der Zeitschrift nicht aktiv mitarbeiteten. Francis Python stellt als Mitglied der Redaktionskommission und Kassier eine dankenswerte Ausnahme dar.

Roland Ruffieux war ein Ireniker, der das Heimatterrain des Kantons Freiburg mit bleibenden Sammelwerken und Enzyklopädien bearbeiten liess.[18] Nationale Prestigemandate wie der Vorsitz der Kulturstiftung Pro Helvetia lagen ihm, der zusätzlich in Lausanne eine Professur innehatte, näher als Diskurse oder gar Polemiken in den Niederungen der Geschichtspolitik. Als ich mit ihm in den achtziger Jahren über Fragen der Vergangenheitsbewältigung sprach, mahnte er den jüngeren Kollegen: «Lassen Sie Gonzague de Reynold und Jean-Marie Musy beiseite. Sie können sich nur die Hände verbrennen.» Wahrscheinlich vertrat der Welschfreiburger die Meinung, die beiden rechtskonservativen Freiburger gehörten zum frankophonen Revier der Zeitgeschichts-Lehrstühle. Wie dem auch sei, ich hielt mich an den Rat meines Kollegen und wandte mich zu spät diesen schillernden Freiburger Persönlichkeiten zu, die mich eigentlich interessierten.

[17] Edgar Bonjour/Richard Feller, Geschichtsschreibung der Schweiz: Vom Spätmittelalter zur Neuzeit, 2 Bde., Basel 1962, [2]1979.

[18] Als Rektor Augustin Macheret zum hundertjährigen Jubiläum 1989 die grosse Universitätsgeschichte anstiess, hatte er eine Doppelherausgeberschaft aus einem frankophonen und deutschsprachigen Historiker im Auge. Schliesslich wurde Ruffieux als alleiniger Herausgeber auf den Schild gehoben, was für die zweisprachige Universität ungewöhnlich war.

Kehren wir zur Erinnerungspolitik zurück. Da Historiker gerne für Jubiläen als Festredner aufgeboten werden, fiel mir während drei Jahrzehnten die Rolle eines Wanderpredigers an Festtagen des Verbands- und Parteikatholizismus von der *Schweizerischen Kirchenzeitung* und dem *Studentenverein* über die *CVP* bis zur *Caritas*, von der *Pax Romana* über die *Bischofskonferenz* bis zum *Fastenopfer*, zu. Daraus gingen Zeitschriftenartikel in der ZSKG und in Sammelbänden hervor, die ungewollt zu Bestandteilen der Erinnerungspolitik wurden und das Bild des Katholizismus prägten. In der Regel schlossen sich keine öffentlichen Diskurse an, wenn ich von kurzen tagespolitischen Debatten über die Strategie der CVP, die Bedeutung des C oder der Bundesratswahlen absehe.

Weniger Erfolg hatte ich beim geschichtspolitischen Versuch, nach dem Vorbild von Institutionen in den Niederlanden und in Belgien ein Zentralarchiv für den Schweizer Katholizismus zu gründen, denn ich unterschätzte die alten Rivalitäten zwischen Luzern und Freiburg.[19]

Stattdessen wurde ich stärker publizistisch tätig und gründete 1987 im Universitätsverlag die Reihe *Religion, Gesellschaft und Politik in der Schweiz*, in der ich vorab mit finanziellen Subventionen der Römisch-katholischen Zentralkonferenz RKZ, einzelner Bistümer und des Hochschulrates bis heute 56 Bände herausgeben durfte. Zur Visibilität der Freiburger Schule trug diese Publikationsreihe enorm bei. Da ich 2002 zum Rektor gewählt wurde, nahmen meine Tagungsaktivitäten notgedrungen ab.

Geschichtspolitischer Konflikt im Zusammenhang mit der Historikerkommission

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989/90 setzte mit Verspätung auch in der Schweiz die Vergangenheitsdebatte ein. Schriftsteller, Publizisten und Historiker stritten sich über die Rolle der Schweiz und der Schweizer während des Weltkrieges und der Epoche des Faschismus. Tradierte Bilder der schweizerischen Geschichte wurden revidiert. Dabei geriet auch die «Freiburger Schule» in den Strudel der Erinnerungspolitik.[20]

[19] Siehe dazu: Der Zeithistoriker ist kein Richter. Ein Gespräch von Markus Furrer und Franziska Metzger mit Urs Altermatt, in: Metzger/Furrer (Hg.), Religion, Politik, Gesellschaft im Fokus (wie Anm. 2), 161–183.

[20] Siehe zum Diskurs in der SZKG im Rahmen der Vergangenheitsdebatte: Urs Altermatt, Vom unheimlichen Erbe des Antisemitismus in der katholischen Kirche, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 91 (1997), 139–141; Dossier I: Katholischer Antisemitismus in der Schweiz 1900–1945, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 92 (1998), 9–123 mit Beiträgen von Urs Altermatt, Pierre-Alain Eltschinger, Urs Altermatt/Franziska Metzger, Christina Späti, Urs Altermatt/Martin Pfister und Lukas Rölli-Alkemper; Dossier II: Katholischer Antisemitismus in der Schweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 93 (1999), 7–105 mit Beiträgen von Urs Altermatt, Ulrich Köchli, Christina Späti, Francis Python und einer Debatte über die «Freiburger Schule» mit Beiträgen von Josef Lang, Lukas Rölli-Alkemper und Urs Altermatt (Nachdruck des von Marcel Gutschner durchgeführten Interviews im «Spectrum. Zeitung der Studierenden der Uni Freiburg» vom Mai 1997).

Kritiker, vorab aus dem Kreis der «religiösen Sozialisten» und der marxistischen Linken wie der trotzkistischen *Revolutionär-Marxistischen Liga* RML warfen der «Freiburger Schule» vor, den katholischen Antisemitismus der 1930er und 1940er Jahre, allen voran die Geisteswelt von katholisch-konservativen Eliten wie den Bundesräten Philipp Etter und Ludwig von Moos, des Schriftstellers und Literaturprofessors Gonzague de Reynold, des Publizisten und Professors Jacob Lorenz nicht oder zu wenig kritisch aufgearbeitet oder sogar bewusst ausgeblendet zu haben. Das war die moralische Seite der Debatte. Sachlich drehte sich der Streit um eine Frage, die im Anschluss an Hochhuts «Stellvertreter» vorab in Deutschland hohe Wellen schlug: War der Antisemitismus ein konstitutives Element des katholischen Milieus? War der «politische Katholizismus» in den dreissiger Jahren autoritär-ständestaatlich geprägt? Diese Debatten über den politischen Katholizismus waren nicht neu, denn sie wiederholten sich seit den 1930er Jahren in periodischen Abständen.[21]

Im Anschluss an die national und international hitzig geführte Debatte über die nachrichtenlosen Vermögen der Schweizer Banken aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges beschlossen Bundesrat und Parlament, eine Historikerkommission zur Aufarbeitung der schweizerischen Vergangenheit während des Zweiten Weltkrieges zu bilden.[22] Im Frühherbst 1996 sondierte Flavio Cotti (CVP), der Chef des Departements für Auswärtige Angelegenheiten EDA, im unverbindlichen privaten Gespräch, ob ich mich gegebenenfalls für eine solche Kommission zur Verfügung stellen würde. Um mir die potentielle Mitgliedschaft schmackhaft zu machen, argumentierten seine Mitarbeiter, als Zeithistoriker mit internationalen Lehr- und Forschungserfahrungen in den USA und in Osteuropa, als Mitautor des Rechtsextremismus-Berichtes von 1995 und als einziger Schweizer im jüdisch geprägten Beirat des *Centre Européen de Recherche et d'Action sur le Racisme et l'Antisémitisme* in Paris brächte ich gute Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft mit. Neben dem EDA stellten auch das von Bundesrätin Ruth Dreifuss (SP) geleitete Departement des Innern und das Bundesamt für Justiz im EJPD provisorische Namenslisten zusammen. Dabei dachte man in Bern auch an Persönlichkeiten aus dem Ausland, insbesondere aus der jüdischen Gemeinschaft und aus den USA.

[21] Aus der Feder des Chefredaktors siehe neben den Beiträgen in der ZSKG: Urs Altermatt, Verspätete Thematisierung des Holocaust in der Schweiz, in: Georg Kreis (Hg.), Erinnern und Verarbeiten. Zur Schweiz in den Jahren 1933–1945 (Itinera Fasc. 25), Basel 2004, 31–55; ders., Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, Frauenfeld 2009; ders., Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 1999; ders., Wie weit rechts stand der Obwaldner Jungkonservative Ludwig von Moos?, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 62 (2012), Nr. 2, 320–334.

[22] Siehe Thomas Maissen, Verweigerte Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und die Schweizer Weltkriegsdebatte 1989–2004, Zürich 2005.

Als Schlüsselfrage kristallisierte sich im Spätherbst die Besetzung des Präsidiums heraus. Sollte dafür eine internationale Persönlichkeit wie Henry Kissinger oder George Schultz oder soll ein angesehener Schweizer wie alt Bundesrat Kurt Furgler oder der Zürcher alt Stadtpräsident Sigmund Widmer angefragt werden? Schliesslich einigten sich die zuständigen Stellen in Bern – so schien mir – auf folgende Kommissionsformel: erstens sollten in der Kommission keine Politiker und nur Experten Einsitz nehmen; zweitens sollte den Vorsitz ein Historiker schweizerischer Nationalität übernehmen. Um die Kommission breit abzustützen, strebte man in Bern in helvetischer Konkordanz bei den Zeithistorikern eine in (partei)politischer, sprachlicher und konfessioneller Hinsicht ausgewogene Mischung an, was konkret bedeutete, dass die Schweizergruppe der Kommission einen Historiker jüdischer Herkunft sowie Zeithistoriker mit linkem SP-, katholischem CVP- und liberalem FDP-Hintergrund umfassen sollte. Ab Spätsommer 1996 machten zahlreiche Namen die Runde. Dabei gewann ich den Eindruck, dass die verschiedenen Stellen im Bundeshaus ihre Arbeit suboptimal miteinander koordinierten.

Es war Anfang Dezember, als mich Bundesrat Cotti anfragte, ob ich allenfalls das Präsidium der Kommission übernehmen würde. Da ich den Vorsitz überhaupt nicht angestrebt hatte, ja dieser schwierigen Aufgabe äusserst reserviert gegenüberstand, erbat ich Bedenkzeit. Schliesslich sagte ich unter der klar kommunizierten Bedingung zu, dass der Bundesrat in dieser innen- wie aussenpolitisch heiklen Mission *einstimmig* hinter meiner Wahl stehen müsse.

Am Sonntag vor der entscheidenden Mittwochsitzung des Bundesrates vom 18. Dezember erschienen in der *SonntagsZeitung* und im *SonntagsBlick* vorzeitige Meldungen unter dem Titel «Urs Altermatt als Kommissionspräsident». Das waren eindeutige Presseindiskretionen. Die linksliberale *SonntagsZeitung* fügte dem ausführlichen Vorstellungstext mit Foto den Satz an, die Zeitschrift *Widerspruch*, die sich im Untertitel «Beiträge zu sozialistischer Politik» nennt, werde im nächsten Jahr einen Artikel publizieren, der Altermatt vorwerfe, antisemitische Tendenzen im katholischen Konservativismus «meist übersehen» zu haben. Im Übrigen gelte der Freiburger als «CVP-Hofhistoriker».

Selbstverständlich erkannte ich die politische Dimension des sachlich abgefassten, in der Rückschau aber gezielt formulierten Presseartikels, konnte mich aber, da die Anfrage aus dem Bundeshaus vertraulich war, an den beiden darauf folgenden Tagen – am Montag und am Dienstag – gegen die Pressemeldung öffentlich nicht zur Wehr setzen. Im Rückspiegel hätte ich damals meine Zurückhaltung aufgeben sollen.

An der Bundesratssitzung vom Mittwoch brachte die sozialdemokratische EDI-Vorsteherin Dreifuss Einwände gegen meine Präsidentschaft vor. Als ich vom EDA am Vorabend davon in Kenntnis gesetzt wurde, forderte ich nochmals die Einstimmigkeit. Sonst würde ich nicht zur Verfügung stehen, denn ich hätte das Präsidium nicht angestrebt. Da die von mir geforderte Einstimmigkeit bis

zum Mittag nicht zustande kam, sagte ich auf Anfrage von Radio DRS in dessen Mittagssendung kurzerhand meine Kandidatur öffentlich ab. Am Nachmittag ging die Personaldiskussion im Bundesrat weiter. Schliesslich rief mich Bundespräsident Jean-Pascal Delamuraz im späteren Nachmittag aus der Bundesratssitzung persönlich an und teilte mir mit, dass die Landesregierung nun einstimmig hinter meiner Präsidentschaft stehe, auch Bundesrätin Dreifuss. Ich reagierte klar: «C'est trop tard, Monsieur le Président.» Da der Bundesrat keinen anderen Präsidentschaftskandidaten auf seiner Liste hatte, ging nach der erfolglosen Sitzung die hektische Suche nach der «Altermattive» (so Jean-Pascal Delamuraz an der Pressekonferenz) los und fand am späteren Abend während des Weihnachtsessens im frankophonen ETH-Professor Jean-François Bergier einen Ersatz. Der Bundesrat war froh, das heikle Geschäft mit Bergiers Wahl gelöst zu haben. Nach dem turbulenten Ausgang des wochenlangen Pokers um die Präsidentschaft hatte die Landesregierung keine Lust mehr, eine Debatte über die anderen, zum Teil umstrittenen Sitze der Kommission anzufangen. Auf den freigewordenen «CVP-Platz» wurde der über siebzigjährige jurassische Jurist Joseph Voyame gewählt. Nachzutragen ist, dass ich am Mittwochmittag auch die gewöhnliche Kommissionsmitgliedschaft ablehnte, obwohl diese – wie mir mehrfach bestätigt wurde – Bundesrätin Dreifuss ausdrücklich gewünscht hätte.

Es ist hier nicht der Ort, die Affäre um die Historikerkommission weiter zu beleuchten. Unsere Zeitschrift hat die Debatte gut dokumentiert. Nur so viel: Die Affäre hatte verschiedene Ebenen mit verschiedenen Akteuren, die vor und hinter den Kulissen agierten. Mich überraschte, dass nach meinem für viele unerwarteten Rückzug die verschiedenen Akteure auffallend unisono betonten, sie hätten sich nicht abgesprochen; es sei keine koordinierte Kampagne gegen Altermatt gewesen.

Wie auch immer: Eines steht fest, dass sich das EDA unter der Führung des Christlichdemokraten Cotti und das EDI unter Führung der Sozialdemokratin Dreifuss hinter den Kulissen einen Kampf um die personelle Besetzung der Kommission lieferten. Im Departement Dreifuss – so hörte ich sagen – gingen Spitzenbeamte davon aus, dass die Auswahl des Präsidenten der Historikerkommission dem EDI zustehe, nachdem Thomas Borer einige Wochen vorher zum Sonderbotschafter im EDA ernannt worden sei. Da Cotti und Dreifuss ihren departementalen Revierstreit nicht vor der Sitzung bereinigten, wählten jene Kreise, die den «CVP-Hofhistoriker» auf der Ebene der Landesregierung nicht verhindern konnten, den Weg über die Presseindiskretion am Sonntag vor der Wahl.

Wie die meisten nichtjüdischen Schweizer Historiker hatte ich die Bedeutung des schweizerischen Antisemitismus zu spät erkannt und die Shoah als «Zivilisationsbruch» (Dan Diner) im 20. Jahrhundert zu lange exterritorialisiert.[23] Das ist die eine Seite, die ich 1996 sofort einräumte. Was ich aber nicht verstand, war

[23] Siehe Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus (wie Anm. 21).

das Faktum, dass die linken Kritiker die freisinnig und sozialdemokratisch orientierten Historiker der Kommission nicht mit der gleichen Elle massen. Ich gewann den Eindruck, dass ich als der CVP nahestehender Freiburger Professor gleichsam in Sippenhaft für die Fehler des politischen Katholizismus in den 1930er Jahre genommen wurde.

1999 publizierte ich ohne die Hilfe von Bundesgeldern das Buch *Katholizismus und Antisemitismus*. Ich beteiligte mich auch am internationalen, von Wolfgang Benz herausgegebenen *Handbuch des Antisemitismus*. Während jüdische Kreise mein Antisemitismus-Buch lobten, blieb die katholische Amtskirche stumm. Auch dies war ein Symptom der damaligen Zeitstimmung.

Professionalisierung der Redaktion – ein Quantensprung

Ich kann nicht über die Geschichte der SZRKG von 1986 bis 2012 schreiben, ohne über das anhaltend leidige Problem der finanziellen Basis zu reden. Das Positive sei vorweggenommen: Die Zeitschrift kam in den vergangenen 26 Jahren jedes Jahr regelmässig mit einem Jahresband heraus, konnte alle Rechnungen bezahlen und wuchs nach dem Neubeginn von 2004 infolge des steigenden Interesses von AutorInnen stetig im Seitenumfang. Der Jahrgang 1986 zählte 224, derjenige von 2004 289 und das Jahrbuch von 2011 551 Seiten.

Trotz der prekären finanziellen Lage bauten wir die Anstellung einer Teilzeit-Redaktionsmitarbeiterin über zwei Jahrzehnte aus. Im Seminar für Schweizergeschichte wurde nach Mitte der achtziger Jahre die Stelle einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin (Irene Dias-Küng) geschaffen, die neben ihren andern Aufgaben im Seminar auch für die Zeitschrift tätig war, da das Minibudget des Trägervereins nicht ausreichte.

Leider – und das ist der negative Punkt – gelang es uns nicht, die Abonnentenzahl zu erhöhen. Das Jahresabonnement kostet 2012 bescheidene 70 – zum Vergleich dasjenige der *Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte* 120 Franken. Die Zahl der Abonnenten stagniert, da die Neuzugänge den Abgängen die Waage halten und die Institute und Bibliotheken im Ausland ihre Zeitschriftenbudgets Einsparungen unterzogen haben.

Während meiner Redaktionszeit fielen die regelmässigen Subventionen aus dem schweizerischen Organisationskatholizismus weg, was uns zwang, die materielle Existenz der Zeitschrift mit anderen Mitteln zu sichern. Mit dem Zusammenbruch des Verbandskatholizismus entging uns in den neunziger Jahren selbst die Minisubvention des *Schweizerischen Katholischen Volksvereins*, der ursprünglich die ZSKG finanziell gestützt hatte. Fortan spielte der Schweizer Katholizismus bei der Finanzierung der Zeitschrift keine tragende Rolle mehr, und wie bei der Universität Freiburg traten Bundessubventionen an dessen Stelle. So konnte die Zeitschrift auf Zuschüsse der Historischen Abteilung der *Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften* zählen. Für den Zeitgeist war es symptomatisch, dass die SZRKG trotz des sich verstärken-

den öffentlichen Diskurses über die Bedeutung der Religionen Jahre lang weniger Bundessubventionen erhielt als die Zeitschriften für Militärgeschichte oder für Wirtschaftsgeschichte.

Das Rektorat der Universität Freiburg erkannte die labile strukturelle Lage der Zeitschrift und errichtete 2011 aus Geldern meines Lehrstuhles (von dem ich auf den 31. Juli 2010 demissioniert hatte) eine 50-Prozent-Mitarbeiterstelle für die Redaktion. David Neuhold nimmt seit September 2011 diese Stelle ein. Damit erhält die Verbindung mit der Universität Freiburg eine institutionelle Verankerung mit finanzieller Rückendeckung. Das Rektorat ist sich offensichtlich bewusst, dass die Universität mit der SZRKG ein wissenschaftliches Flaggschiff in der Religions- und Kulturgeschichte besitzt, das die Ausstrahlungskraft der Universität Freiburg in der internationalen Wissenschaftskommunität steigert.

Mit der 50%-Mitarbeiterstelle hat das neue Redaktionsteam eine klare professionelle Infrastruktur, die den Ausbau der internationalen, interdisziplinären und interreligiösen Dimension beschleunigen wird. Diese institutionelle Stabilisierung am Ende meiner 25jährigen Tätigkeit erfüllt mich mit Genugtuung. Dieser strukturelle Quantensprung zeigt bereits erste Resultate. Franziska Metzger und David Neuhold erstellten eine übersichtliche Homepage, die die Zeitschrift im Netz präsentiert. Ferner wurde die Zeitschrift mit Bundeshilfe retrodigitalisiert und ist kostenfrei zugänglich. Die digitale Revolution hat auch uns erreicht.

Danksagungen

Diese Reminiszenzen über meine lange Redaktionstätigkeit von 1983/86 bis 2012 möchte ich nicht abschliessen, ohne meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herzlich zu danken.

Ein erster Dank gilt meinen Redaktionsassistentinnen Irene Dias-Küng (1988–2003) und Franziska Metzger (2003–2011). In der schwierigen Anfangsphase stand mir Irene Dias-Küng stets zuverlässig zur Seite und sprach mir Mut zu, als die Reformprojekte zu langsam vorankamen. Das Wiedererstarken des Rezensionsteils ist ihr Verdienst. Nach ihrer Pensionierung übernahm meine damalige Diplomassistentin Franziska Metzger die Redaktionsassistenz und unterstützte mich sachkundig und begeistert beim Umbau der neuen Zeitschrift. Der Dank gilt auch den Mitglieder der Redaktionskommission und des Vereinsvorstands: Franz Xaver Bischof, Mariano Delgado, Rudolf Dellsperger, Fabrizio Panzera, Agostino Paravicini, Francis Python, Markus Ries, Lukas Schenker, Josef Siegwart† und Werner Vogel†. Die Zusammenarbeit mit der Redaktionskommission zeichnete sich durch effiziente Arbeitsweise aus. In der Regel trafen wir uns pro Jahr zu einer einzigen Sitzung im Januar. Ein weiterer Dank geht an den Trägerverein und seine Präsidenten Lukas Schenker, Markus Ries und Mariano Delgado, die mir grösste Freiheit gewährten. Speziell danke ich dem Kassier Francis Python, der die undankbare Aufgabe des Finanzwesens zuverlässig wahrnahm. Schliesslich danke ich der Universität Freiburg, die mir

ermöglichte, für die Chefredaktion die Infrastruktur der Universität zu nutzen. In meiner gesamten Redaktionszeit verlegte der Universitätsverlag und später der Verlag Academic Press in Freiburg die Zeitschrift mit den Verlegern Anton Scherer, Felix Furrer und Maurice Greder.

Nach der Jahresversammlung Mitte April 2012 übernahm Dr. Franziska Metzger, mit der ich jahrelang mit Freude zusammenarbeitete, die Schriftleitung der Zeitschrift. Ich wünsche meiner Nachfolgerin viel Erfolg.

1907 nahm sich die Gründergeneration die in Leuven/Louvain (Belgien) erscheinende *Revue d'Histoire Ecclésiastique* zum Vorbild. Mit der finanziellen Rückenstärkung des Verbandskatholizismus verteidigte die ZSKG im 20. Jahrhundert Jahrzehnte lang die katholischen Interessen in der liberal und protestantisch dominierten Geschichtswissenschaft der Schweiz. Im letzten Viertel des Jahrhunderts ist diese defensive konfessionspolitische Aufgabe obsolet geworden. Nach aussen markierte der Namenswechsel von 2004 diesen Wandel.

SZRKG (1986–2012) im Rückspiegel des Schriftleiters

Der Beitrag des langjährigen Chefredaktors der SZRKG Urs Altermatt blickt auf die strukturellen und inhaltlichen Transformationen der Zeitschrift seit Mitte der 1980er Jahre zurück. Methodologische und konzeptionelle Verschiebungen, ja Umbrüche in der (Kirchen)Geschichtsschreibung führten, einhergehend mit einer konfessionellen Öffnung, zu einer Ausweitung des thematischen Spektrums der Zeitschrift auf sozial- und kulturwissenschaftliche Themenfelder. Zugleich schritt mit dem Namenswechsel von 2004 die Internationalisierung, Professionalisierung (Peer Review Verfahren, Internationaler Editorial Board) und die interreligiöse Ausrichtung der Zeitschrift voran, die als religionsgeschichtliche Plattform einen steigenden Einfluss auf die Forschung hat.

Rétrospective du rédacteur en chef sur un quart de siècle de la RSHRC (1986–2012)

Dans cet article, l'auteur, qui a été le rédacteur en chef de la RSHRC Urs Altermatt pendant de nombreuses années, jette un regard en arrière sur les modifications de structure et de contenu de la revue depuis le milieu des années 1980. Des réorientations méthodologiques et conceptuelles, et somme toute, des changements profonds dans l'historiographique de l'Eglise, ont conduit la revue à un élargissement de son champ thématique vers des sujets de sciences sociales et culturelles, ainsi qu'à une ouverture confessionnelle. Parallèlement, avec le changement de nom en 2004, l'internationalisation, la professionnalisation (système Peer Review, Editorial Board international) et l'orientation interreligieuse de la revue ont ouvert la voie à une plate-forme pour l'histoire des religions dont l'influence sur la recherche est grandissante.

Through the rear-view mirror: A quarter of a century editing the SZRKG (1986–2012)

The editor in chief of SZRKG for many years, Prof. Altermatt, considers how this periodical has changed since the middle of the 1980s, both in structure and content. Methodological and conceptual shifts, even revolutions, in church historiography, together with a willingness to embrace viewpoints from other religions, have led to a broadening of the thematic scope of the journal to include social and cultural themes. When the journal adopted its current name in 2004, this was accompanied by an effort to internationalize and professionalize, with a peer review process and the introduction of an international editorial board. Together with its present inter-religious orientation, these changes have helped to make the Journal an effective platform for the History of Religion and one which has an increasing influence on research.

Schlüsselwörter – Mots clés – Keywords

Religionsgeschichte – histoire des religions – religious history; Katholizismusforschung – histoire du catholicisme – research on Catholicism; Geschichtsschreibung – histoire de l'historiographie – history of historiography; ZSKG/SZRKG – RHES/RSHRC, Urs Altermatt; Unabhängige Expertenkommission Schweiz–Zweiter Weltkrieg (UEK) – Commission Indépendante d'Experts Suisse–Seconde Guerre Mondiale (CIE) – Independent Commission of Experts Switzerland–Second World War (ICE); Universität Freiburg – Université de Fribourg – University of Fribourg.

Urs Altermatt, Prof. Dr. Dr. h.c., emeritierter Professor für Zeitgeschichte an der Universität Fribourg.